Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 12

Artikel: Der Wanderer und der Bach

Autor: Greif, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637294

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 12 - 1933

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

23. Jahrgang

Der Wanderer und der Bach. Von Martin Greif.

Wohin, o Bächlein, schnelle? "Hinab ins Tal." Verhalte deine Welle. "Ein andermal."

Was treibt dich so von hinnen? "Ei, hielt ich je?" Willst du nicht ruhn und sinnen? "Ja dort im See." Bist du schon gram der Erden? "Ich eile zu." Du wirst schon stille werden. "Nicht minder du!"

Annas Irrwege. Roman von Sophie Jacot Des Combes.

Ich überlegte. Bon jeher lag in einem Schriftstud für mich etwas Unheimliches, da ich vom Vater wußte: "geichriebenes Wort ist bindend, aber für einen Ehrenmann ist das gesprochene genau so", pflegte er hinzuzusetzen. Und dann kam mir noch etwas ins Gedächtnis: er hatte mir an einer Weihnachten einen Tintenwischer geschenkt, auf dem stand: "Was du nicht sicher weißt, rede und schreibe nie!" — Wie einem in entscheidenden Augenblicken so dumm schei= nende Sachen einfallen, sah ich den Tintenwischer von rotem gepreßtem Leder vor mir, als wollte mich die ganze liebe häusliche Ehrenhaftigkeit in einer der folgenschwersten Stunden gegen den verkörperten Leichtsinn stützen und tragen. Ich benützte aber diese Erinnerung leider nur zu Frau Süppis Gunsten, indem ich auf ihr gesprochenes Wort baute und zu meiner Sicherheit weiter nichts verlangte, als daß lie ihr feierliches Versprechen wiederholte, den Brief an Ceromsky vor meinen Augen zu verbrennen, sobald er ihr gedient habe.

Sie versprach, ach wie gerne sie versprach, alles was ich wollte, so oft ich wollte, begeistert, berauscht über meine Liebe und Treue und zerknirscht, daß sie je etwas Schlechtes habe von mir denken können, nein, eigentlich habe sie es auch gar nicht gedacht, es sei ihr nur so entfallen in der Aufregung.

Sie hatte den Füllfederhalter aufgeschraubt, klopfte einen schwarzen Tropfen auf das rosarote Löschblatt, und ich schrieb den Brief.

Es waren nur fünf oder sechs Zeilen, und als er gesichrieben da lag, fand ich schon selbst kaum mehr etwas Schlimmes dran, besonders in der Gewißheit, daß er ja morgen schon ein Raub der Flammen sein würde.

Dieses Morgen! Mein Andreas, wir wollen beide einmal tief Atem holen, damit wir es miteinander bestehen, in der Erinnerung, dieses Worgen!

Hüppt erschien am Mittag an unserer Tasel; ganz überraschend war er gekommen. Er sah mich mit traurigen Augen an, und ich senkte die meinen.

Am Nachmittag saß ich an meiner Maschine, beide Fensterflügel waren geöffnet, und warme, sonnige Sommerluft strömte mir um Saupt und Sande. Ich hatte meine Arbeit in den Schof sinken lassen und sann mit weit offenen Augen dem flimmernden Grun des einzigen großen Birnbaums nach, der in dem fleinen Sausgärtchen stand. Ich dachte an Volketswil und an den Nachmittag, den ich im Walde lesend verbracht, so gewiß damals, als ich mein Buch zumachte, nun zu wissen, was Liebe sei. "So grenzenlos ist meine Huld, die Liebe, so tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe, je mehr auch hab ich; beides ist unendlich." Diese Worte, die mir als halbes Rind so groß und herrlich geschienen, daß ich sie noch jest mit der leise dem Wind sich anschmiegenden Bewegung der Blätter vor mich hintonen ließ, wurden mir, je mehr sie mich mit dem alten Zauber binden wollten, desto heftiger von meiner tiefen sehnenden Qual verneint. Je mehr ich hatte geben wollen, desto mehr nahm man mir. Frau Süppi, der ich mich mit tausend seligen Freuden wie ein Rind der Mutter anvertraute, verwendete mich als Konjunktur, soviel wußte ich nun sicher. Berr Suppi, den ich verehrte und liebte, fand Jubel in meinen Schmerzen. Ich aber wollte einen Bergichlag fühlen, der mit meinem zusammenschlug, der mein Leid mit Leid, meine Freude mit Freude empfand. - So träumte ich, als gräßlich die Telephonklingel durchs Zimmer schrillte.

12